

Schließlich zeigt sich so die „Aufhebung des prinzipiellen Unterschieds zwischen *theoretischer* und *praktischer* Philosophie“ (II, 356), weil einerseits die Theorie mit Verständnishandlungen befaßt ist, zum andern die praktische Philosophie gezwungen ist, „ihre *Rechtfertigungs*-Probleme über den undogmatischen, u. d. h. *theoretisch*-wertneutralen *Diskurs* der Argumentations-Gemeinschaft zu vermitteln“ (II, 357). Daraus ergibt sich als ethische, für die menschliche Gesellschaft insgesamt verbindliche Grundnorm: „Erstens muß es in allem Tun und Lassen darum gehen, das *Überleben* der menschlichen Gattung als der *realen* Kommunikationsgemeinschaft sicherzustellen, zweitens darum, in der realen die *ideale* Kommunikationsgemeinschaft zu verwirklichen. Das erste Ziel ist die notwendige Bedingung des zweiten Ziels; und das zweite Ziel gibt dem er-

sten seinen Sinn – den Sinn, der mit jedem Argument schon antizipiert ist“ (II, 431).

In dieser Aufdeckung der sozialen und ethisch-praktischen Dimension der Wahrheits-erkenntnis scheint mir der besondere Vorzug dieser Sicht gegenüber der traditionellen Metaphysik und bloß „sachbezogener“ Wissenschaftstheorie zu liegen. Dennoch wäre die Diskussion mit diesen weiterzuführen, vor allem die Frage zu stellen: Wie und warum bin ich argumentierend und im Zugehen auf die Wahrheit auf eine unbegrenzte ideale Kommunikationsgemeinschaft bezogen, und inwiefern kann diese als definitive Kontrollinstanz gelten? Doch wohl deshalb, weil jener besondere „Sachbezug“ möglich ist, der mich mit dieser Gemeinschaft umgreifend verbindet und der die Wahrheit konstituiert, die immer zugleich persönlich und *allgemeinverbindlich* ist.

Albert Keller SJ

Ernst Troeltsch und Friedrich von Hügel

Die Frage nach der Beziehung des Christentums zur Welt der Wissenschaft ist in der Theologie nicht erst heute gestellt worden. In vielen Epochen der Kirchengeschichte wurde diese Frage gründlich erörtert. Während die Erörterung dieser Frage nicht immer und auch nicht notwendigerweise zu einem Konflikt mit den Kirchenleitungen geführt hat und führen mußte, so geschah dies jedoch zu Anfang unseres Jahrhunderts (sowohl auf evangelischer wie auf katholischer Seite). Betroffen von diesem Konflikt waren viele Theologen, u. a. auch Ernst Troeltsch und Friedrich von Hügel, die von K.-E. Apfelbacher und P. Neuner in der Einleitung zur Edition der Briefe E. Troeltschs an F. von Hügel¹ in ihren theologischen Anliegen vorgestellt und gewürdigt werden.

Als sich Ernst Troeltsch und Friedrich von Hügel am 3. und 4. Mai 1902 in Heidelberg

zum ersten Mal trafen, konnten sie nicht wissen, daß es die einzige persönliche Begegnung ihrer mehr als zwanzigjährigen Freundschaft bleiben sollte. Dieses äußerliche Sich-nicht-treffen-Können ist gewissermaßen ein ungewollter persönlich-biographischer Reflex ihrer je eigentümlichen geistigen Stellung innerhalb der Kirchen ihrer Zeit; diese Stellung, die ein Treffen und Sich-Verstehen nicht möglich machte, führte beide Theologen in ihren Kirchen in die Isolation.

Ernst Troeltsch (1865–1923) war seit 1894 Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg und seit 1914 Ordinarius in der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin für Religions-, Sozial-, Geschichtsphilosophie und christliche Religionsgeschichte. Sein theologisches Programm galt dem Bemühen, die unabdingbare Bedeutung der Religion in Leben und Kultur angemessen aufzuzeigen. Dies ist nach Troeltsch nur möglich, wenn sich die systematische Theologie ausschließlich allgemein anerkannter und wissenschaftlich bewährter Erkenntnismethoden bedient. Die Wahrheit des Christentums kann

¹ Ernst Troeltsch, Briefe an Friedrich von Hügel 1901–1923. Mit einer Einleitung hrsg. von K.-E. Apfelbacher und P. Neuner. Paderborn: Bonifacius 1974. 159 S. (Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts. 11.) Kart. 8,50.

angesichts der geistigen Lage der Gegenwart, das ist Troeltschs Überzeugung, nicht mehr damit begründet werden, daß das Christentum seit jeher den *Anspruch* erhoben hat, die absolute, unüberbietbare, einzige, übernatürlich geoffenbarte Religion zu sein, vielmehr muß dieser mit allgemein wissenschaftlichen Methoden aufgewiesen werden. Diesem Anliegen gelten seine theologischen, seine religions- und sozialgeschichtlichen, seine religions-, sozial- und kulturphilosophischen Arbeiten, welche in einer Religionsphilosophie oder „prinzipiellen Theologie“, die den Anschluß der Theologie an das allgemeine geistige Leben der Gegenwart sicherstellen soll, gipfeln sollten. Ernst Troeltsch hat diese mehrfach entworfen und in Teilstücken ausgearbeitet; sein Tod im Jahr 1923 ließ sie nicht zur Vollendung kommen.

Troeltschs theologisches Programm stieß von Anfang an auf die erbitterte Kritik vieler Fachkollegen und der Kirchenleitungen. Man verübelte ihm vor allem, daß er es ablehnte, den Selbstanspruch des Christentums, die einzige übernatürliche Religion zu sein, zur logischen *Voraussetzung* der Theologie zu machen, und darauf bestand, Geltung und Wahrheit des Christentums und seines Selbstanspruchs durch die Theologie mit allgemein anerkannten wissenschaftlichen Methoden erweisen zu lassen. Ein evangelischer Generalsuperintendent ging sogar so weit, zu behaupten, Troeltsch (der ein tief frommer Mann gewesen ist, wie auch die hier veröffentlichten Briefe belegen) sei kein Theologe mehr, ja vielleicht nicht einmal mehr ein Christ. Troeltsch tröstete sich mit der Auskunft, daß Gott nicht der „Generalsuperintendent des Universums“ sei; er sagte: Ich fahre „daher ganz ruhig fort, mich für einen Christen zu halten“ (21).

Sowohl die liberale Theologie in Gestalt der „Ritschlianer“ wie die konservativ-orthodoxe Theologie wie auch der 24jährige Karl Barth, der damals noch weitgehend im Gefolge Wilhelm Herrmanns stand, zogen gegen Ernst Troeltsch zu Felde. Troeltsch war und blieb in der evangelischen Kirche seiner Zeit isoliert. Dieses Schicksal teilte er nach seiner

Überzeugung mit dem katholischen „Modernismus“, dem er sich in seiner theologischen Absicht eng verbunden wußte, wie auch sein Briefwechsel mit Friedrich von Hügel eindrucksvoll bezeugt.

Baron *Friedrich von Hügel* (1852–1925) hat man als den bedeutendsten englischen Theologen seit Newman bezeichnet. Er war Laientheologe und Privatgelehrter, der sich ganz der theologischen Wissenschaft widmen konnte. Es war sein Bestreben, einerseits Theologie auf die religiöse Erfahrung, die in der Erfahrung der Welt gründet, zu fundieren, und andererseits die Religion mit der Welt der modernen Wissenschaft zu vermitteln. Das Bestreben, wissenschaftliche Methoden für die Theologie fruchtbar zu machen, brachte von Hügel zunächst zur Beschäftigung mit der Schrift, die nach seiner Überzeugung nur mit historisch-kritischer Methode wissenschaftlich bearbeitet werden konnte. Hier schloß er sich weitgehend der eschatologischen Richtung von Johannes Weiß und Albert Schweitzer an. Über seinen exegetischen Studien lernte er 1893 Alfred Loisy kennen und schätzten. Im innerkatholischen Kampf um den sogenannten „Modernismus“ blieb von Hügel Loisy verbunden; er verteidigte Loisy noch nach dessen Exkommunikation, die im Jahr 1908 erfolgte.

Des weiteren gelangte von Hügel in seinem Bestreben, „die alte Kirche intellektuell so wohnlich zu machen, wie ich es vermag“ (31), oder anders: die Religion mit der modernen Wissenschaft zu vermitteln, zur Religionsphilosophie. Die Begegnung mit der Mystik war ihm dabei eine nicht unwichtige Erfahrung. Weggefährte in diesem Bestreben war ihm George Tyrrell (1861–1909), der 1907 exkommuniziert wurde. Seit der Jahrhundertwende führte von Hügel eine umfangreiche Korrespondenz mit all jenen Theologen, von denen er sich eine Neuorientierung der Theologie erhoffte (A. Ehrhard, F. X. Kraus, S. Merkle, H. Schell, F. Heiler, M. Blondel, L. Laberthonnière, M. Hébert, A. Houtin, H. Bremond, E. Buonaiuti u. v. a.). Sein Anliegen war es, die Reformkatholiken über die Grenzen hinweg miteinander bekanntzumachen

und ihre Werke in seinem Freundeskreis zu verbreiten. Die Vertreter der neuscholastisch geprägten Theologie erblickten in den „Reformkatholiken“, nicht zuletzt aufgrund der genannten Bemühungen Friedrich von Hügels, eine einheitliche Schule (was sie nicht war), in der sie eine Verschwörung gegen die Kirche, ihre Tradition und ihre Autorität erblickten, und nannten sie „Modernisten“, als deren „Laienbischof“ Friedrich von Hügel erschien. Als 1907 das berühmte Dekret „Lamentabili“ des sogenannten Sanctum Officium und noch im gleichen Jahr die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ erschienen, welche die modernen Wissenschaften und ihre Methoden in ihrer Bedeutung für die Theologie verwarfen und alle theologischen Neuansätze unterdrückten, war es um das Verbleiben der wichtigsten Reformkatholiken in der Kirche geschehen. Buonaiuti, Tyrrell und Loisy wurden exkommuniziert. Es ist fast ein Wunder, daß von Hügel dieses Schicksal nicht teilen mußte. Dies verdankt er offensichtlich seiner Stellung als angesehenen Laientheologe, der Tatsache, daß seine Schriften nicht gerade einfach zu lesen waren (und deswegen in katholischen Kreisen kaum gelesen wurden), der Tatsache, daß seine Leser in der überwiegenden Mehrzahl Nichtkatholiken waren, die ihn als Gesprächspartner schätzten (was wiederum für Rom selbst sehr wertvoll war), und der Tatsache, daß von Hügel in der Öffentlichkeit gegen die römischen Maßnahmen sehr zurückhaltend reagierte.

Friedrich von Hügels Kontakte erstreckten sich aber nicht bloß auf die Reformkatholiken, sondern ebenso auf evangelische Theologen; neben Ernst Troeltsch sind zu nennen: Nathan Söderblom, A. v. Harnack, A. Schweitzer, R. Otto, H. J. Holtzmann, A. Deißmann und der Philosoph R. Eucken.

Zwischen Friedrich von Hügel und Ernst Troeltsch ergab sich aufgrund vieler gemeinsamer Frage- und Problemstellungen eine sehr enge Freundschaft. Die von *Karl-Ernst Apfelbacher* und *Peter Neuner*, Schüler von Heinrich Fries, mustergültig edierten Briefe Ernst Troeltschs an Friedrich von Hügel vermitteln ein eindrucksvolles Bild von ihr. Leider sind

die Briefe Friedrich von Hügels nicht mehr erhalten; aber aus den Briefen Troeltschs ergibt sich eine doch recht lebendige Vorstellung von dem, was und wie von Hügel an Troeltsch geschrieben hat. Die 24 erhaltenen Briefe an Hügel schrieb Ernst Troeltsch in den Jahren zwischen 1901 und 1923. Es ist hier nicht möglich, einen umfassenden Einblick in die Thematik der Briefe zu geben. Auf einige Schwerpunkte sei jedoch näher verwiesen. Sehr aufschlußreich sind die positiven Bemerkungen über das Werk A. Loisy, *L'Evangile et l'Eglise* (Paris 1902). Wieviel Troeltsch in seiner Kritik an Adolf von Harnacks „Wesen des Christentums“ A. Loisy verdankt, wird hier plastischer vermittelt und unmittelbarer deutlich als in seinem berühmten Aufsatz „Was heißt ‚Wesen des Christentums‘?“ aus dem Jahr 1903 (63–66). Deutlich ausgesprochen und nach vielen Richtungen hin durchdacht wird mehrfach die isolierte Lage, in der sich Troeltsch innerhalb seiner Kirche befand (53 f., 62, 75, 81, 89, 101). Die weitgehende Ablehnung seines theologischen Denkens durch die Kirche seiner Zeit offenbart ihm einen beklagenswerten Zustand von Theologie und Kirche. Die Isolation war aber für Ernst Troeltsch nicht Anlaß zur Resignation, sondern der Ansporn, nun um so mehr an der Überwindung dieses Zustands der Kirche zu arbeiten.

Während und nach dem Ersten Weltkrieg hat sich Ernst Troeltsch sehr stark in der Politik engagiert. Seine ständigen Mahnungen zum Frieden und seine Weigerung, chauvinistischem Denken Raum zu gewähren, trugen ihm den Vorwurf ein, den Feinden Deutschlands in die Hände zu arbeiten. Wegen seiner politischen Einstellung kam es zum Bruch mit persönlichen Freunden, unter dem Ernst Troeltsch sehr gelitten hat (vgl. 24–29, 101 ff. u. ö.).

Ganz besonders deutlich begegnet in diesen Briefen der Mensch Ernst Troeltsch, der sich über stete Zeichen der Freundschaft freut, sie dankbar annimmt und immer wieder neue Kraft aus dieser die Konfession und die Nation überbrückenden Verbundenheit für sein eigenes Arbeiten gewinnt. Der Mensch Ernst

Troeltsch begegnet aber auch in seiner Sorge um die Familie und in seinem nie peinlichen Mitleiden, wenn Schicksalsschläge die Familie oder nahe Freunde getroffen haben; und er begegnet schließlich in der Vornehmheit seiner Kritik und in seinem inständigen Bemühen, in allem – auch in der Politik – der Vernunft und der Liebe zum Durchbruch zu verhelfen.

Wie ein roter Faden durchzieht die Briefe das Bemühen Friedrich von Hügels, Ernst Troeltsch zu Gastvorträgen in England zu verpflichten. Immer wieder gab es neue und andere Schwierigkeiten, die Ernst Troeltsch dieses Vorhaben nicht realisieren ließen. Als schließlich für März 1923 die Reise nach England endgültig feststand, die Texte seiner Vorträge zum Zweck der Übersetzung bereits an F. v. Hügel verschickt waren, da vereitelte der Tod Ernst Troeltschs die Reise. In zwei

Briefen Marta Troeltschs an Friedrich von Hügel (153–157), die in der vorliegenden Edition den Briefen Troeltschs beigegeben sind, wird noch einmal die enge Verbundenheit und die große geistige Verwandtschaft Troeltschs und Friedrich von Hügels sichtbar.

Man kann den Herausgebern nur danken, daß sie die Mühe der Edition dieser Briefe nicht gescheut haben. Besonders verdienstvoll ist es, daß sie den Briefen eine gründliche, solide und spannend geschriebene theologische Einleitung vorausgeschickt haben (11–49), in der die Bedeutung dieser beiden Theologen herausgestellt und in der neben anderem auch auf Fragestellungen aufmerksam gemacht wird, die heute wieder neu an Gewicht gewinnen und gewinnen müssen.

Johannes Brosseder